

Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

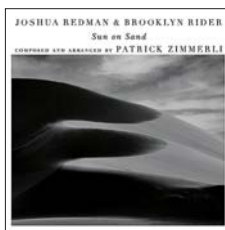
**Dave Holland, Zakir Hussain, Chris Potter:** Good Hope; Dave Holland (b), Zakir Hussain (tabla, perc), Chris Potter (ts, ss); Edition / Membran

Eine grandiose Verschmelzung aus Jazz und indisch-orientalischer Musik von einer wahren Supergroup. Man begann zu siebt, übrig blieben die „glorreichen drei“. Es war Tablavirtuose Zakir Hussain, der für die Non-Profit-Organisation SFJazz ein Projekt mit Jazzmusikern aus Indien plus Dave Holland und Chris Potter initiierte. Unter dem Bandnamen „Crosscurrents“ ging man als Septett auf Tour, reduzierte sich dann aber auf das musikalische Skelett Melodie, Bass, Rhythmus. Das „Crosscurrents Trio“ war geboren.

Auf dem Debütalbum macht der Kollektivname freilich den Einzelnamen Platz, fein in alphabetischer Folge: Holland und Hussein, zwei Altmeister, die den Jazz, seine Entgrenzungs- und Fusionstendenzen seit Jahrzehnten mitgeprägt haben; Potter, einer der profiliertesten Saxofonisten der jüngeren Generation.

Jeder von ihnen bringt zwei, drei Stücke mit – Holland sinnigerweise gerade solche („Mazad“, „Bedouin Trail“), die er schon 1997 für Anouar Brahems fantastisches Trioalbum „Thimar“ (mit John Surman) konzipierte. Die neuen Versionen sind ebenso wenig indische, wie die damaligen tunesische Musik waren, doch hier wie da fügen sie sich in ein faszinierendes, „indo-orientalisch“ gefärbtes World-Jazz-Ganzes. Die beiden „Westler“ agieren mit Hussain auf einem Level, das keine Genre Grenzen kennt. Ihre beseelten Binnendialoge mit dem Tablameister sind von den „Twos“ und „Fours“ (Zwei-/Viertaktwechseln) des Bop ebenso inspiriert wie von klassischer indischer Musik. Wenn Sax und Bass sich am Klackern und den „Schluckauf“-artigen Glissandi seiner Trommeln hochschaukeln, sind das „Gespräche“ lebendigster Art.

Berthold Klostermann



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

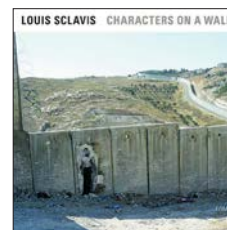
**Joshua Redman & Brooklyn Rider:** Sun On Sand; Joshua Redman (ts), Scott Colley (b), Satoshi Takeishi (dr), Brooklyn Rider (string quartet), Patrick Zimmerli (arr, comp); Nonesuch / Warner

Das Ausgangsmaterial hätte kaum exquisiter sein können: Die Uraufführung von „Aspects Of Darkness And Light“, einer Suite für Tenorsaxofon, Streichquartett und Rhythmusgruppe von Patrick Zimmerli, erfolgte in der Londoner Wigmore Hall bereits im Frühjahr 2014. In Zusammenarbeit mit dem Komponisten, Arrangeur und Produzenten wählte Joshua Redman für sein neues Album „Sun On Sand“ acht Stücke davon aus, die er mit seiner Band und dem Streichquartett Brooklyn Rider realisierte.

Wie harmonisch sich Redmans Saxofon-Sound mit dem der Streicher verbindet, wird schon in der enthusiastischen Vorstellung des Themas „Flash“ deutlich. In den Passagen, bei denen die Streicher kurzzeitig pausieren, kreierte Redman eine dichte, mit brisanten Motivfolgen angereicherte Improvisation, energiegeleitet beschleunigt von Scott Colleys packenden Bassläufen. Auffallend ist auch der von Satoshi Takeishi inszenierte Groove. Wie er gegen Ende von „Flash“ mit den Streichern agiert, klingt wie eine muntere Kommunikation. Umwerfend ist auch das nachfolgende „Between Dog And Wolf“, das später noch einmal als Reprise den Ausklang der grandiosen Aufnahme bildet. (Der Titel ist die englische Übersetzung einer französischen Bezeichnung für Abenddämmerung.)

Auch in anderen Themen wie „Starbursts And Haloes“, „Sun On Sand“ und „Through Mist“ werden Naturphänomene mit atmosphärischer Musik beschrieben. In dem wie ein fröhliches Tanzlied tönenden „Dark And White“ klingen Redmans Chorusse so beschwingt, als würden sie das Geschehen in einem Ballsaal untermalen. Seine Version von Stücken aus Patrick Zimmerlis Suite ist ein Geniestreich.

Gerd Filtgen



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Louis Sclavis Quartet:** Characters On A Wall; Louis Sclavis (cl), Benjamin Moussey (p), Sara Murcia (b), Christophe Lavergne (dr); ECM / Universal

Zu den bevorzugten Arbeitsplätzen des französischen Künstlers Ernest Pignon-Ernest gehört der öffentliche Raum. Für die Platzierung seiner großformatigen schwarz-weißen Figurendarstellungen sucht er sich dafür passende Gebäude oder Mauern, wo sie für Betrachter eine spezielle Anziehungskraft haben.

Louis Sclavis würdigte den Künstler bereits im Booklet seines im Jahr 2002 aufgenommenen ECM-Albums „Napoli's Wall“. Auch in seinem neuesten Werk finden sich Fotos von dessen Arbeiten. Für den Ausnahmeharmonikar sind Pignon-Ernest's unmittelbar am Ort erstellten realistischen Gemälde oder Fotoinstallationen – von Paris bis Palästina – die Inspiration für seine magischen Kompositionen. Vergewagt man sich, wie diese allein schon unter diversen Wettereinflüssen jeweils anders wirken, findet sich schnell eine Parallele zu Sclavis' Musik. In Kompositionen wie „L'heure Pasolini“ oder „La dame de Martigues“ sind es die reizvollen Schattierungen und die variantenreichen musikalischen Farben, die den Stücken ihre Faszination verleihen.

Dabei gerät Sclavis nie in Versuchung, sich als Leader im Vordergrund zu positionieren. Erst im Zusammenspiel mit den Musikern seines Quartetts erhalten die Themen ihre besondere Form. Wie kongenial der Pianist Benjamin Moussey, die Bassistin Sara Murcia und der Drummer Christophe Lavergne auf Sclavis' musikalische Vorstellungen eingehen, demonstriert das Quartett in den gemeinsam kreierte Stücken „Esquisse 1“ und „Esquisse 2“. Im Ausklang „Darwich Dans La Ville“ sind die brillanten Motive des Pianisten ebenso zu bewundern wie die Tonfiguren der Bassistin und die unaufdringlichen Rhythmen des Drummers.

Gerd Filtgen



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

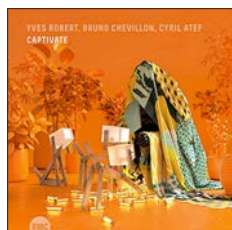
**Carsten Dahl Trinity:** Painting Music; Carsten Dahl (p), Nils Bo Davidsen (b), Stefan Pasborg (dr); ACT / Edel

Nichts ist so vorhersehbar wie ein Klaviertrio im Jazz! Aber warum hören wir dann doch immer wieder hin? Weil es diesen Zauber gibt, der sich aus der engen Verzahnung von Piano, Bass und Schlagzeug ergibt. Das Trio als perfekte Einheit, die auf kleinstem Raum das durchspielt, um was es im Jazz grundlegend geht: Interaktion! Und nun also die Carsten Dahl Trinity – ein Klaviertrio, das tatsächlich diese Staunen machende Dreieinigkeit vorführt.

Für den Dänen Carsten Dahl ist alles Bewegung. Der ganze Kosmos ein einziger ständig wechselnder Klang und Rhythmus. Der Pianist sieht die ziehenden Schatten der Wolken über der Landschaft. Licht und Schatten. Und will sie in Musik übersetzen. Er selbst fühlt sich wie Wasser, ständig fließend, von Eindrücken geflutet. Er singt, seufzt mit wie weiland Keith Jarrett bei allen Phrasen. Eine Nähe ist kaum zu überhören. Immerhin kann Dahl fantastisch Klavier spielen. Dazu dieser gewaltige, beinahe brachiale und dennoch geschmeidige Bass von Nils Bo Davidsen. Hingeschlونzt die Töne und doch verleihen sie der Musik unbedingte Stabilität. Stefan Pasborg schaufelt die Rhythmen vor sich her. Geht auf Soloexkursionen. Sein Schlagzeug ist eine Druckkammer.

Mit zwei Kollektivimprovisationen bespielen die drei das Album „Painting Music“. Auf „Bluesy In Different Ways“ verfällt das Trio dem Walking Bass. Dann folgen Gassenhauer wie „All The Things You Are“ oder „Solar“ von Miles Davis. Gehörig geweitet und dennoch immer dem Thema verpflichtet, bleiben die Songs wiedererkennbar. In seiner Jugend hatte Dahl bereits ausgezeichnet Schlagzeug gespielt, bevor er sich in das Klavier verguckte. Es ist nicht zu glauben. Der Mann ist ein Kreativitätspool!

*Tilman Urbach*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

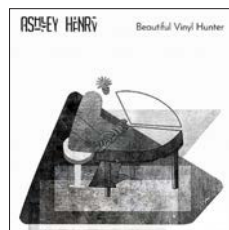
**Yves Robert, Bruno Chevillon, Cyril Atef:** Captivate; Yves Robert (tb), Bruno Chevillon (el-double bass, electr), Cyril Atef (dr, electr, voc); BMC

Wer's genau wissen will, muss erstmal drei Dekaden zurückschulen. 1988-90 hatte der Posaunist Yves Robert ein erstes Trio, in dem Bruno Chevillon am Bass mitwirkte. 2001 nahm er im gleichen Format das hörensweite Album „In Touch (48° de tendresse)“ für ECM auf. Dabei wirkte statt Bruno Chevillon der Cellist Vincent Courtois mit. Der phänomenale franco-iranische, in Berlin geborene Drummer Cyril Atef ist ein Groovemacher par excellence und war damals auch schon dabei. 2014 begeisterten Robert/Chevillon/Atef durch ein furioses Live-Album, das seinen Titel „Inspired“ zu Recht trug.

Im Juni 2018 entstand für BMC die nun vorliegende Studioaufnahme. Mit „Captivate“ feiert diese rare Formation, die nur gelegentlich zusammenkommt, ihr 20-jähriges Bestehen. Wie bei Picasso, der als Greis davon träumte, wieder wie ein Kind zu zeichnen, scheint ihre Musik trotz des immensen technischen Könnens unmittelbar der Intuition und dem Instinkt zu entspringen.

Schier unglaublich, welche Klangfülle diese drei Leute erzeugen. Wie sie mit Klängen und Rhythmen jonglieren und blitzschnell interagieren. Viele Tracks sind zwischen einer und zweieinhalb Minuten lang – ein Format, das der Minimalist Yves Robert besonders liebt. Manchmal explodieren die Sounds in alle Richtungen, wie in einem Chemielabor zischt, brodelnd und raucht es. Dazu trommelt Atef seine Dub-Rhythmen. Und während die Posaune wie im „Fast forward“-Modus zur Attacke bläst, steigt der elektrisch verstärkte Kontrabass von Bruno Chevillon in Untiefen hinab. Während Yves Robert ständig in die Glut bläst, um den Titel eines Stückes zu zitieren, erweisen Chevillon und Atef sich als eine Rhythmusektion, die weit und breit ihresgleichen sucht.

*Karl Lippegaus*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★★

**Ashley Henry:** Beautiful Vinyl Hunter; Ashley Henry (p, rhodes), Dan Casimir (b), Eddie Hick (dr), Theo Croker (tp), Blinker Golding (sax) u. a.; Sony Music

Ob der Hüne mit dem markanten Kinn wirklich „beautiful“ ist, mögen andere entscheiden. Dass der 1991 in South London geborene Ashley Henry, der seine jamaikanischen Wurzeln bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückführen kann, allerdings ein wie auch immer zu charakterisierender Plattensammler ist, merkt man seinem Debütalbum „Beautiful Vinyl Hunter“ über weite Strecken unverblümt an.

Denn mit erheblicher Fantasie wildert der schwer angesagte Pianist in opulenten Keyboard-Sounds der 70er-Jahre, die er kraftvoll in die Tasten drehselt. Satt und knackig geerdet von seinen bewährten Trio-Partnern Dan Casimir am Bass und dem Schlagzeuger Eddie Hick, die Ashley Henry jedoch für einige der 15 Tracks gegen andere Rhythmiker austauscht. Von denen Makaya McCraven der bekannteste sein dürfte, dem auf „Dark Honey (4TheStorm)“ die US-Trompeterin Jamie Branch zu Henry's Rhodes melodisch Kontra gibt. Noch so ein Bläser-Ass, das auf der quirligen Scheibe eine Gastrolle spielt, ist Theo Crocker, der auf „Introspection“ das E-Piano-Trio überglänzt.

Doch bis dorthin gilt es zunächst, eine krude Mischung aus West-Coast-Fusion („Star Child“), ambitioniertem Electro-Jazz namens „Realisations“ mit schönen Soli von Dylan Jones (Trompete) und Blinker Golding (Saxofon) sowie einem cool inszenierten Rap-Song mit MC Sparkz zu überstehen. Auch im weiteren Verlauf gibt es ein Wechselbad ambivalenter Gefühle, weil Ashley Henry's imposante Tastenkunst und packende Instrumental-Soli der zahlreichen Gäste die retro-mäßigen Déjà-vus, die sich vor allem bei den Vocal-Tracks einstellen, nicht immer aufwiegen. Dennoch groovt die Chose in zeitgemäßer Buntheit ganz schön munter.

*Sven Thielmann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

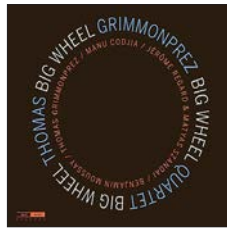
**Sylvain Rifflet:** Troubadours; Sylvain Rifflet (ts, cl, b-cl, harmonium, shruti-box); Verner Pohjola (tp) u. a. ; L'Autre

Das Wort „Troubadour“ kommt von „trobar“, im heutigen Französisch „trouver“, was „finden“ heißt. Beim Musikerfinder Sylvain Rifflet, der unlängst Stan Getz' Kultalbum „Focus“ wiederauferstehen ließ, ist jede neue Platte eine Überraschung. Da gab's eine Tournee durch Indien, die Bordun-Töne von Harmonium und Shrutibox lockten ihn. Die Beschäftigung mit Alter Musik von Ensembles wie Alla Francesca und der Capella de Ministrers verstärkte sein Interesse an modaler Musik.

Sie animierten den Holzbläser zu diesem ansteckend tänzerischen Album mit Porträts der berühmten Troubadours des 11. bis 13. Jahrhunderts. Seit 2011 arbeitet der in Paris lebende Künstler, der hier einen Chor aus Saxofonen kreiert, mit dem Perkussionisten Benjamin Flament zusammen. Daraus entstanden „Perpetual Motian“ (2014), seine Hommage an den obskuren Komponisten Moondog, sowie der Nachfolger „Mechanics“, das 2016 Jazzalbum des Jahres in Frankreich wurde. Rifflet erzählt: „Angefangen hat Benjamin als ein Vibrafonist, der im Verlauf unserer Kooperation allmählich zur Perkussion wechselte. Seine Objekte aus Metall, deren Klänge durch Kontaktmikros verstärkt werden, produzieren etwas, das sich beim Vibrafon nicht findet.“ Flament agiert vor einem Tisch mit diesen Geräten, deren Sounds Rifflet hörbar inspirieren und sein beseeltes Spiel umranken, das ganz anders klingt als Coltranes Modalität.

Das Trio komplettiert ein Blechbläser aus Finnland: der Trompeter Verner Pohjola, den er seit zehn Jahren sehr schätzt. „Ich liebe Verneris nordische Sensibilität, seinen Sound und die fließende Phrasierung.“ „Troubadours“ steigt zu Kopfe wie ein alter Bordeaux. Ein mutiges Experiment, das Archaisches und Modernität auf alchemistische Weise vermählt.

Karl Lippegaus

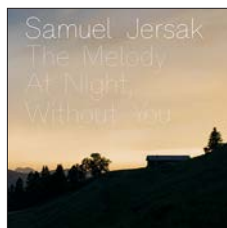


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★☆

**Thomas Grimmonprez Quartet:** Big Wheel; Thomas Grimmonprez (dr), Manu Codjia (g) u. a.; Out Note / Note 1

Der französische Drummer Thomas Grimmonprez leitet ein Quartett, dem auch der gefragte Gitarrist Manu Codjia (Daniel Humair, Erik Truffaz, Henri Texier, Émile Parisien) angehört, ein Klangzauberer erster Güte. Er spielt mit Klängen, mit Texturen und bietet eine Palette von verzerrten Rock- bis zu Frisell-artigen Schwebesounds, ohne dem Klavier als zweitem Harmonieinstrument in die Quere zu kommen. Grimmonprez selbst ist ein origineller Komponist, der passgenau für diese Band schreibt. Auf Basis seiner wohlstrukturierten Stücke entfaltet sich ein ganz eigener Ensemblesound.

Berthold Klostermann



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★☆

**Samuel Jersak:** The Melody At Night, Without You; Samuel Jersak (p) Erkoenig

Die Antwort eines deutschen Pianisten auf Keith Jarretts „The Melody At Night, With You“, 20 Jahre danach? Wie Jarrett damals meldet Samuel Jersak sich nach langer persönlicher Krise mit einem Standards-Soloalbum zurück. Sparsam, durchsichtig und voller Klarheit interpretiert er Perlen aus dem Great American Songbook, Klassiker von Horace Silver und Wayne Shorter sowie ein Original. Hier und da genehmigt er sich einen unnötigen Lauf über die Tasten, doch das unpräntöse Spiel, mit dem er stets die Essenz eines Songs erfasst, vermag zu berühren. Welcome back!

Berthold Klostermann



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★☆

**Doctor 3:** Canto libero; Danilo Rea (p), Enzo Pietropaoli (b), Fabrizio Sferra (dr); Millesuoni / Galileo MC

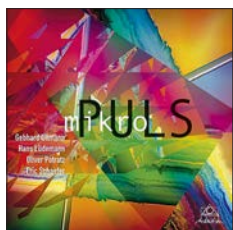
Dieses Album ist etwas für Kenner italienischer Musik. Denn weder kommt man so ohne weiteres darauf, dass sich hinter „Doctor 3“ ein seit den 1990er-Jahren bestehendes, mehrfach ausgezeichnetes Trio des Pianisten Danilo Rea verbirgt. Noch erkennt man in dem Titel „Canto libero“ ihrer jüngsten Produktion sofort die Anspielung auf die Erfolgs-scheibe „Il mio canto libero“ von 1972 des in Italien legendären Lucio Battisti. Und dass hier zehn seiner Super-Hits – in erfrischend jazzigem Gewande – funkeln, werden auch nur jene Hörer erkennen, denen es bei Titeln wie „Miritorni in mente“, „29 Settembre“ oder „Il tempo di morire“ noch erinnerungsgeliebig in den Ohren klingelt.

Bereits der Opener „Pensieri e parole“ demonstriert hinreißend, wie radikal „Doctor 3“ die Canzone des wohl innovativsten Protagonisten der musica leggera entschlackt. Befreit von allem ProgRock-Bombast, funkelt da allein die von Danilo Rea am Flügel schön durchgezeichnete Melodie, die Fabrizio Sferra delikats strukturiert, während Enzo Pietropaoli mit muskulären Bass-Lines glänzt. Was bei „Perché no“ noch imposanter tönt, sanft raschelnd begleitet von dem römischen Drummer, der allerdings auch kräftig zulangen kann, wie ihr erstes eigenes Intermezzo „Doctor 1“ zeigt.

Es ist ein fabelhaftes Wechselspiel aus eleganten Balladen und grooven-den Up-Tempo-Nummern, mit dem die drei Jazzer den Kompositionen des experimentierfreudigen Cantautore ihre Reverenz erweisen. Wobei stupender Tastendonner auf beinhart swingenden Fundamenten tanzt, um gleich darauf zärtlich durch entzückende Melodien zu tändeln, die hier einen ganz anderen Charme als die Originals versprühen. Der Vergleich ist spannend, das Trio grandios und Lucio Battisti entdeckens-wert.

Sven Thielmann





Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**mikroPULS:** mikroPULS; Gebhard Ullmann (ts), Hans Lüdemann (p, virtual p), Oliver Potratz (b), Eric Schaefer (dr) Intuition / Schott Music & Media

Nur selten ist ein Bandname derart sprechend wie der des um ein Viertel erweiterten Trios „Das Kondensat“ von Gebhard Ullmann zu seiner neuen Formation „mikroPULS“. Verweist dessen Vorsilbe doch auf ein anspruchsvolles musikalisches Konzept, während die Versalien das Akronym der vier Musikernamen darstellen. Wobei die Rhythmiker Oliver Potratz und Eric Schaefer passenderweise die Melodiker Gebhard Ullmann und Hans Lüdemann umrahmen. Gerade Letzterer ist bekannt als experimentierfreudiger Wanderer zwischen den Welten ganzer und halber Töne, die gemeinhin unser Hörverständnis prägen.

Ohne an dieser Stelle die klugen Liner Notes von Wolfram Knauer zu repetieren, der bestens verständlich die Entwicklung mikrotonaler Systeme und ihren Einfluss auf Gebhard Ullmann & Co. referiert, sei immerhin erwähnt, dass „dirty notes“ – jene unsauberen Töne zwischen den konventionellen westlichen Notensystemen – eine lange Tradition im Jazz haben. Während sie als klar definierte „Zwischentöne“ in anderen Kulturen, etwa der arabischen Musik, ein feste Größe sind. Klingt kompliziert, tönt aber höchstens etwas ungewohnt, wie sich hier hochspannend zeigt.

Denn es ist eine spieltechnisch komplexe Jonglage mit Vierteltönen, die vor allem von Hans Lüdemanns stupender Tastenkunst geprägt ist. Deren glockiger, indonesische Gamelan-Orchester evozierender Klang kontrastiert eindrucksvoll mit Gebhard Ullmanns sonorem Tenorsaxofon, das lustvoll mit der Jazzhistorie spielt und ihr dabei unerhört neue Farben gibt. Die unterlegen Oliver Potratz am satt pulsendem Bass sowie der raffiniert trommelnde Eric Schaefer in oft freiem Spiel erstaunlich swingend, was „mikroPULS“ perfekt abrundet und in toto zum vibrierend intensiven Erlebnis macht.

*Sven Thielmann*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Avishai Cohen, Yonathan Avishai:** Playing The Room; Avishai Cohen (tp), Yonathan Avishai (p); ECM / Universal

Ob sie beide in der Schule „hier“ riefen, wenn der Name Avishai fiel? Dass der auf dem imposanten Album „Playing The Room“ eine schöne Symmetrie bildet, spiegelt perfekt die Beziehung der zwei israelischen Jazzler. Kennen sich der Trompeter und der Pianist doch seit ihrer Schulzeit vor über 30 Jahren, was Yonathan Avishai trocken so auf den Punkt bringt: „Wir spielen schon ewig zusammen.“

Was man ihren neun zumeist als First Take entstandenen Miniaturen, die den Farbenreichtum mittelalterlicher Buchmalereien versprühen, in jedem Moment anhört. Dass die beiden in heiterer Gelassenheit auch das holzgetäfelte Auditorio Stelio Molo RSI Lugano in ihre intensiv-duftigen Dialoge einbeziehen, verdankt sich wie so vieles bei ECM den Klangvorstellungen von Manfred Eicher. Weshalb der zart und doch eindeutig getupfte Flügel förmlich im Raum schwebt und dabei von Avishai Cohens hypnotischer Trompete noch überflügelt wird. Deren Sound wird in den unteren und mittleren Lagen dominiert von rauchiger Verschattung, während die High-Notes in faszinierendem Kontrast etwa zu kubanischen Überfliegern nicht brillant die Ohren zerfetzen, sondern eine delikat gebrochene Farbigkeit aufweisen. Die leuchtet wunderbar über den von Yonathan Avishai leichtgängig rhythmisierten Piano-Lines, die ihre Zwiegespräche tragen und pointiert kommentieren. Erstaunlicherweise parlieren die beiden nach zwei Originals nur noch über mehr oder minder bekannte Klassiker.

Was hochspannend ist, wie exemplarisch ihre Ornamente-Deutung „Dee Dee“ oder der feinzisierte „Sir Duke“ von Stevie Wonder zeigen, deren melodischer Reichtum hier zu grandioser, fast überirdischer Schönheit aufblüht.

*Sven Thielmann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

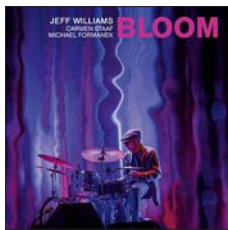
**Saxophone Summit: Street Talk;** Joe Lovano, Dave Liebman, Greg Osby (sax), Phil Markowitz (p), Cecil McBee (b), Billy Hart (dr) Enja yellowbird / Edel

Wie schnell die Zeit verfliegt, lässt sich gut anhand der musikalischen Biografie der Formation Saxophone Summit nachvollziehen. „Street Talk“ ist das vierte Album der vor rund 20 Jahren gegründeten Gruppe. Von der ursprünglichen Besetzung bilden Sopransaxofonist Dave Liebman und Tenorist Joe Lovano immer noch den Saxofonsatz. Nach dem leider allzu früh verstorbenen Michael Brecker übernahm Ravi Coltrane dessen Platz, wobei unlängst für Coltrane Greg Osby einsprang, der mit seinem Altsaxofon eine neue Klangfarbe hinzufügt.

Für ihr längst schon überfälliges Album brachte jedes Bandmitglied ein Thema ein. Die gemeinsamen, beide unter einer Minute kurzen Stücke „Intro“ und „Outro“ kann man getrost als Gag abtun. In ihnen stimmen sich die Bläser aufeinander ein, was salopp auch als „Warmspielen“ bezeichnet wird. Mit dem von Joe Lovano komponierten Albumtitel wird es dann ernst. Eingeleitet von einem fabelhaften Latin-Jazz-Motiv des Pianisten Phil Markowitz wird das Thema unisono von den Saxofonisten vorgestellt. Die Soli sind allesamt hochkarätig. Nach einem kurzen perkussiven Pianobeitrag formieren sich die Bläser erneut und kontrastieren mit einer mehrfach wiederholten melodischen Phrase die exzellenten Beats des Drummers Billy Hart.

Das Imponierende an Saxophone Summit ist, dass jeder Mitspieler mit seinem Thema neue individuelle Akzente setzt. Die gipfeln in der Power von Dave Liebmanns „Loudly“, in Cecil McBees Basslinien, die „A Portrait“ mit Hardbop-Stimmungsbildern zeichnen und in Greg Osbys Altsax-Diskursen, die sein „Carousel“ in Drehung versetzen.

*Gerd Filtgen*



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Jeff Williams:** Bloom; Carmen Staaf (p), Michael Formanek (b), Jeff Williams (dr) Whirlwind / Indigo

Wenn sich zwei alte Hasen im Jazz-Business, nämlich der 69-jährige Drummer Jeff Williams und der acht Jahre jüngere Bassist Michael Formanek, mit einer Pianistin zusammentun, die gut ihre Tochter sein könnte, dann darf man durchaus Besonderes erwarten. Weshalb Williams, der hier als Primus inter Pares firmiert, in seinen Liner-Notes zu Recht darauf hinweist, dass „Bloom“ (was man als „Blüte“, aber auch „Jugendfrische“ übersetzen kann) ein Show-Case für Carmen Staaf ist: „eine der frischesten Stimmen auf ihrem Instrument und definitiv eine, die man sich ansehen sollte“.

Dass die 1981 geborene Pianistin ebenso kraftvoll wie harmonisch interessant zulegen kann, hatte sie schon mit Allison Miller auf dem gemeinsamen Album „Science Fair“ souverän demonstriert. Im Kontext mit dem satt-sonor pulsenden Formanek, der immer wieder schöne Geschichten ins dynamisch schillernde Geschehen einstreut, und dem lässig swingenden Williams, dessen Drum-Work federnde Tom-Shots mit prickelnden Cymbal-Rides verbindet, blüht die stupende Tastenkunst von Carmen Staaf zu imposanter Pracht noch weiter auf.

So veredelt sie mit leichthändiger Eleganz Williams' altes „Another Time“, um gleich darauf mit ihrem eigenen „Short Tune“ eine farbenreiche Duftmarke zu setzen. Und wie sich ihre flirrenden Lines beim im 7/8-Takt tänzelnden „Scrunge“ zur groovigen Intensität von „Search Me“ aufschaukeln, ist eindrucksvoll. Ohnehin hat Carmen Staaf ein sicheres Gespür fürs Momentum und findet im atmenden Flow jederzeit die passenden Ausdrucksmittel. Etwa bei ihrem „New York Landing“ als fein ziseliertem Blues, während sie ansonsten mal hart swingt, mal in freier Chromatik schwelgt. Erstaunlich reif, vielschichtig und beglückend.

Sven Thielmann



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

**Black String:** Karma; Yoon Jeong Heo (geomungo), Jean Oh (g, electr), Aram Lee (daegeum, yanggeum), Min Wang Hwang (voice, janggu, perc), Nguyễn Lê (g); ACT / Edel

Jahrhundertealte Musikkultur und psychedelischer Postrock, filigrane Klänge und „volles Brett“, Exotik und Elektronik, East meets West auf dem Impro-Terrain. Mit einer spannungsreichen Verquickung der Gegensätze macht das koreanische Quartett Black String Furore. Am Anfang stand ein koreanisch-britischer Austausch, bei dem die Geomungo-Spielerin Yoon Jeong Heo auf Jazzer wie Tim Garland und Gwilym Simcock traf. Ihr Instrument ist eine gut eineinhalb Meter lange, sechssaitige Brettzither mit Steg und Bündeln. Aus dem Projekt entwickelte sie das Quartett.

Zwei weitere Spieler traditioneller Instrumente sind dabei: Bambusflöten (Daegeum, Danso)-Spieler Aram Lee, der auch das Stahlsaiten-Dulcimer Yanggeum und das oboenähnliche Taepyeongso spielt, sowie Perkussionist Min Wang Hwang, bei dessen Set die Sanduhrtrommel mit zwei Fellen, Janggu, im Zentrum steht. Der Vierte im Bunde, E-Gitarist Jean Oh, bringt Soundeffekte, vor allem aber auch Jazzerfahrung ins Spiel.

Wie auf einer Bassgitarre schlägt – statt zupft – Heo mit einem Bambusstab auf den tiefen Saiten des Geomungo hypnotisch-ostinate Grooves. Darüber schichten sich Flötenmotive in traditioneller fernöstlicher Melodik, rockige Gitarrensounds, von Gastsolist Nguyễn Lê in zwei Stücken farbig unterstützt, sowie treibende Percussion-Patterns. Der Drummer fällt schon mal in entrückten Schamanengesang. Ein tranceartiger Trip zwischen den Welten und Zeiten. Wobei eine Version von Radioheads „Exit Music (For A Film)“ und ein Zitat aus Ornette Colemans „Lonely Woman“ (in „Blue Shade“) als explizites Bekenntnis zum westlichen Anteil dieser Musik gelten dürfen.

Berthold Klostermann



## Musik

★★★★★

## Klang

★★★★★

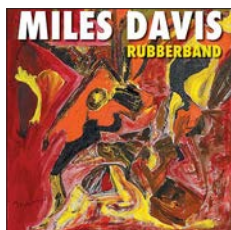
**Jasper van't Hof's B.E. Trio:** Three Of A Kind; Jasper van't Hof (p, key), Stefan Lievestro (b, pedal steel, st-g), Jamie Peet (dr); Jaro

Obwohl er inzwischen 72 ist, zählt Jasper van't Hof immer noch zu den vitalsten Protagonisten der europäischen Jazzszene. Und dies weit über seine Generation hinaus. So verwundert es nicht, dass der Tausendsassa der Tasten nun mit einem neuen Trio unterwegs ist. Dessen B.E. im Namen für Boy Edgar steht, einen bedeutenden Jazztrompeter und Mediziner, nach dem der wichtigste Jazzpreis der Niederlande benannt ist.

Just jenen bekam van't Hof 2018 für sein immenses Lebenswerk, das sich gewitzt auch in seinem B.E. Trio widerspiegelt. Denn obschon der erste Titel ihres Debütalbums, „Our Man From Havana“, den Eindruck erweckt, hier spiele eine klassische Piano-Formation, erweist sich dies rasch als gewaltige Täuschung. Passend zur Anspielung auf Graham Greenes berühmten Roman, dessen Held den britischen Geheimdienst mit vergrößerten Konstruktionsskizzen eines Staubsaugers narrt. So fragt man sich angesichts des im Cover gelisteten Instrumentariums, ob man wirklich einen Flügel zu hören bekommt oder doch nur dessen virtuelles Klangbild aus dem Computer. Denn Jasper van't Hof war schon immer ein veritabler Keyboard- und Synthesizer-Hexer, woran er hier mit dem zwischen Bass, Pedal Steel und Slide-Guitar wechselnden Stefan Lievestro souverän erinnert.

Rhythmisch attraktiv beflügelt von ihrem Drummer Jamie Peet, kredenzen die beiden Melodiker etwa mit „Raindance“ sphärische Soundscapes, die prompt auf „Hot The Trot“ mit aufpoppenden Synthi-Lines quecksilbrig kontrastiert werden. Zwischendurch gibt's frische Piano-Trio-Kost, die van't Hof immer wieder mit Keyboard-Reminiszenzen der eigenen glorreichen Historie aufmischt. Und dies variantenreich, juvenil und hochspannend.

Sven Thielmann



Musik  
★★★  
Klang  
★★★★

**Miles Davis:** Rubberband; Miles Davis (tp, key), King Errison, Steve Reid, Munyungo Jackson (perc), Randy Hall (g), Adam Holzman (key) u. a.  
Rhino / Warner

Miles Davis war Zeit seines Lebens experimentierfreudig. Weshalb er 1985, dem Jahr seines Wechsels von Columbia zu Warner, mit jeder Menge Musiker unter Federführung des Keyboarders Attila Zane Giles und seines trommelnden Neffen Vince Wilburn jr. an neuen Soundkonzepten arbeitete. Die seinen neuen Produzenten Tommy LiPuma aber nicht überzeugten, weshalb die Aufnahmen flott im Keller verschwanden und als „the lost album“ zur sagenumwobenen Legende wurden.

Dass sie nun als „Rubberband“ heftig aufgebretzelt auf den Markt kommen, ist nur auf den ersten Blick eine Sensation. Und tatsächlich eine herbe Enttäuschung, auch wenn der „cosmic sound“ von Miles' Trompete oft fabelhaft funkelt. Doch dahinter nerven stampfende Disco-Beats und Keyboard-Bombast im Übermaß, ganz zu schweigen von diversen Vokalbeiträgen, die posthum hinzugefügt wurden. Der Höhepunkt der Peinlichkeiten ist bei „Paradise“ erreicht, das von Miles' heiserer Stimme „If you don't mind, we'd like to play something for you“ eingeleitet wird und sich danach als unfreiwillig komischer Karibik-Trip erweist – we do mind!

Immerhin gibt's zwei, drei Trouvaillen wie „Maze“, das zwar gegenüber den im Netz zu findenden Live-Versionen überproduziert ist, aber dennoch Miles' Spirit jener Jahre trifft. Vince Wilburns selbstbewusste Aussage, „Uncle Miles“ wäre mit dem Ergebnis seiner Studio-Basteleien zufrieden, darf man jedenfalls getrost bezweifeln. Denn was der von den musikalischen Fähigkeiten seines Neffen hielt, hat er unverblümt in seiner Autobiografie gesagt: nichts! Gewogen und für zu leicht befunden – „Rubberband“ ist selbst für eingefleischte Miles-Fans ein Ärgernis.

*Sven Thielmann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★★

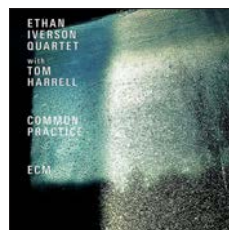
**Roberto Fonseca:** Yesun; Roberto Fonseca (p, key, voc), Yandy Martínez (b), Raúl Herrera (dr); Ibrahim Maalouf (tp), Joe Lovano (ts) u. a.  
3ème Bureau / Indigo

Ausgesprochen breit aufgestellt zeigt sich einmal mehr der kubanische Pianist Roberto Fonseca: Klassik, Jazz, Funk, afrokubanische Rhythmen, Reggaeton, Rap – das Ganze überwölbt von der Spiritualität des Santería-Kults. Bei ihm kommt all dies organisch zusammen und mündet in einen Sound, der ihn von anderen international bekannt gewordenen Pianisten der Insel abhebt.

Eine Vielseitigkeit, die gewachsen ist. Nach klassischem Klavierunterricht vom Jazz infiziert, nach Kompositionsstudium als Jazzmusiker unterwegs, lernte Fonseca schließlich beim Buena Vista Social Club, Ibrahim Ferrer und Omara Portuondo das ABC kubanischer Tradition bei den Legenden höchstselbst. Nichts davon ging bei ihm verloren. In seiner eigenen Musik gehen Tradition und Erneuerung aufs Schönste Hand in Hand.

Das Album „Yesun“ spielte er mit seinem Kerntrio ein, er selbst an Klavier und diversen Keyboards, singende und spielende Gäste steuern weitere stilistisch-klangliche Farben bei. Der libanesischen Viertelontrompeter Ibrahim Maalouf etwa legt Linien, die zwischen Oriental und Mariachi changieren, über einen Mix aus kubanischen Rhythmen („Kachucha“), während Tenorkoryphäe Joe Lovano über ein Gebräu aus Keyboards, Background-Vocals, Händeklatschen und Perkussion soliert („Vivo“). Klassisch inspiriert gibt sich „Por ti“, das Thema mit gestrichenem Bass vor Klavier mit dramatischer Spannungskurve. Und wenn Fonseca mit Moog-Synthesizer („Motown“) oder Vocoder-Gesang („Clave“) über mal funkige, mal traditionell kubanische Rhythmen („Mambo pa la niña“) spielt, outet er sich en passant als großer Fan des Sounds der 1970er.

*Berthold Klostermann*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Ethan Iverson Quartet w/Tom Harrell:** Common Practice; Tom Harrell (tp), Ethan Iverson (p), Ben Street (b), Eric McPherson (dr); ECM / Universal

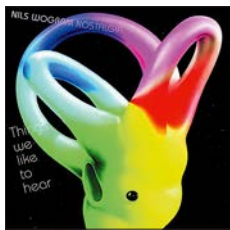
Ein Standardsalbum von Ethan Iverson! 17 Jahre lang war der Pianist Mitglied des Trios The Bad Plus, das eher für einen postmodernen Mix aus Avantgarde-Jazz, Indie-Rock und Pop bekannt ist als für einen ausgeprägten Hang zur Jazztradition. Wer aber mal bei Iversons Blog „Do the Math“ reinschaut (sehr empfehlenswert!), merkt gleich, mit welcher Achtung und Sachkenntnis dieser Musiker sich mit der Tradition auseinandersetzt. „Ich hatte viel mit modernem Jazz zu tun, wo es ums Dekonstruieren von Geschichte ging“, sagt er. „Das ist wichtig – man muss ja Neues finden. Irgendwann aber versucht man als Künstler, Tradition und Erbe auf ihre heutige Gültigkeit abzuklopfen. Um diese Tradition, um dieses Erbe geht's bei diesem Album.“

Im Village Vanguard stellte er sich mit einem Quartett vor, das er um den Ausnahmetrompeter Tom Harrell herum konzipierte. Dessen durchweg fragiler, ja, „zerbrechlicher“ (Iverson) Ton kann unversehens leuchtende Strahlkraft entfalten, sein Spiel ist von einer Tiefe, die noch dem seichtesten Song (wie „Sentimental Journey“) Seele verleiht. Als Rhythmsteam zog Iverson den Bassisten Ben Street – ein Kollege im Billy Hart Quartet – und den Drummer Eric McPherson hinzu. Eine Konstellation, bei der man davon ausgehen kann, dass Tradition nicht altbacken daherkommt.

Die Stücke – nur zwei Blues-Nummern sind aus Iversons Feder – erkennt man in der Regel nach ein bis zwei Takteten, doch schon das Klavierintro zum Opener „The Man I Love“, mit der Melodie im spartanischen Einfingerstil und kontrastierenden Einwüfen der Linken, verrät den ganz eigenen, frischen Zugang. Und dass dieses Quartett swingt, versteht sich von selbst.

*Berthold Klostermann*





Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Nils Wogram Nostalgia:** Things We Like To Hear; Nils Wogram (tb, melodica), Arno Krijger (org), Dejan Terzic (dr) nWog / Edel

Es beginnt mit einem Reggae – instrumental, mit Drums und Hammondorgel, Melodica und Posaune. Jackie Mittoo? Augustus Pablo? Rico Rodriguez? Kann nicht sein. Schon der Titel „Lucerne Or Japan“ spricht dagegen. Und wo ist die ostinate Bassgitarre, die im Tandem mit den Drums jeden Reggae-Riddim dominiert? Hier klingt die Grundierung weich und federnd: Sie kommt vom Basspedal der Hammond. Wir hören Nils Wogram mit seinem Orgeltrio Nostalgia. Dass dieser führende Jazzposaunist sein jüngstes Album mit einem lockeren Reggae eröffnet, ist so überraschend nicht, hat er seinen Sinn für den Sound aus Jamaika doch schon vor Jahren bei der „Dub Guerilla“ von Tom Bennecke (Jazzkantine) gezeigt. Jetzt stimmt er damit auf eine Produktion ein, die leichtgewichtiger daherkommt, als vieles, was man sonst von ihm kennt.

Dass im heutigen Jazz so manches für den Hörer kaum noch nachzuvollziehen ist, gab Wogram zu denken. „Ich habe einige Alben aufgenommen“, sagt er, „die rhythmisch oder harmonisch sehr komplex sind. Die mag ich noch heute, aber für den Augenblick suche ich nach etwas anderem.“ Nach musikalischen Geschichten statt Konstrukten, Emotion statt Abstraktion, Mögen statt Analysieren. „Things We Like To Hear“ ist also Programm, das gleichnamige Stück eine Ballade von entspannter Atmosphäre.

Doch trotz des Namens Nostalgia greifen die drei nicht auf überkommene Rezepte à la Souljazz-Orgeltrio zurück, die Musik bleibt zeitgemäß, die Musiker legen inspiriert und spontan einfach los. Und dass es mitunter auch mal freier zugehen darf, zeigt das Intro zur abschließenden Nummer. Die da passenderweise heißt: „Possibilities Gain Desires“.

*Berthold Klostermann*



Musik  
★★★★☆  
Klang  
★★★★☆

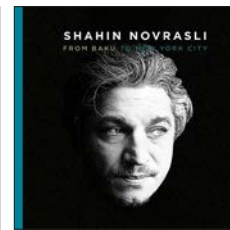
**Initiative H x Moondog:** Sax Pax For A Sax Remix; David Haudrechy (dir, arr, ss, voc, synth) u. a.; Neuklang / In-Akustik

In Deutschland, wo der amerikanische Kultmusiker Louis „Moondog“ Hardin 25 Jahre lang lebte, blieb die Jazzszene bis heute weithin unbeeindruckt von dessen Musik. Das ist in Frankreich anders. So war es dem Franzosen Sylvain Rifflet vorbehalten, beim Jazzfestival 2019 in Münster, wo der blinde Komponist 1999 starb, seine Moondog-Hommage „Perpetual Motion“ aufzuführen.

In Toulouse gab es gar eine „Saison Moondog“, bei der diese Live-Aufnahme entstand: eine Neubearbeitung des Moondog-Albums „Sax Pax For A Sax“ für abgespeckte Big Band. Der wortspielerische Titel zielt auf A(dolphe) Sax, den Erfinder des Saxofons, zu dessen 100. Todesjahr (1994). Das Original spielte Moondog damals mit neunköpfigem Saxophonensemble plus Perkussion ein. Auf dem Album brachte der „konservative Avantgardist“, der streng nach Kontrapunktregeln komponierte, aber auch Jazz liebte, unter anderem eine Widmung an Charlie Parker („Bird's Lament“) unter. Musik voller Anmut, ja Ohrwurmqualität, mitunter scheinbar naiv, stets bis ins Detail durchkomponiert.

Neun Stücke davon – für Moondog war die Neun eine magische Zahl – arrangierte der Saxofonist David Haudrechy jetzt für die zwölfköpfige Initiative H aus Toulouse als groovig-rockig-orchestralen Fusionjazz. Zwar bleibt der spezifische Moondog-Charakter, der Charme, mit dem der Meister dem Hörer ein Lächeln ins Gesicht zaubern konnte, schon mal auf der Strecke, die Dominanz der Saxofone im Original weicht E-Gitarre, Blech und Keyboards. Dafür erweisen sich die starken Melodien, die Kanons und Kontrapunktbewegungen als ausgesprochen inspirierend für Improvisatoren – also als höchst jazzkompatibel.

*Berthold Klostermann*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Shahin Novrasli:** From Baku To New York City; Shahin Novrasli (p), James Cammack (b), Herlin Riley (dr) Jazz Village / PIAS

Auf zahlreichen internationalen Festivals wurde die Virtuosität des aus Aserbaidschan stammenden Pianisten und Komponisten Shahin Novrasli gefeiert. Bereits als 18-Jähriger erhielt er für seine Interpretation von Rachmaninows 2. Klavierkonzert in seiner Heimatstadt Baku den ersten Preis. Doch außer mit Klassik beschäftigte sich Novrasli intensiv mit Jazz und Mugam, der traditionellen aserbaidischen Musik.

Für Shahin Novrasli erfüllte sich 2014 ein Traum. In diesen Jahr lernte er eines seiner großen Vorbilder kennen, Ahmad Jamal. Offenbar war der legendäre amerikanische Pianist von seiner Spielweise so beeindruckt, dass er ihn fortan als Fürsprecher unterstützte. Darüber hinaus produzierte er für das französische Label Jazz Village Novraslis Platten. „Emanation“ (mit dem Violinisten Didier Lockwood) wurde 2017 in England gar zur Jazzplatte des Jahres gewählt.

Doch Novraslis aktuelles, in Triobesetzung eingespieltes Album „From Baku To New York City“ fällt noch facettenreicher aus. Das beruht einerseits darauf, dass der Pianist von Ahmad Jamals bewährter Rhythmusgruppe profitiert und zudem die Reihenfolge der Stücke gekonnt ausbalanciert wurde. Auf die feenhafte Version von Joni Mitchells „Both Sides Now“ erfolgt eine rasante Auslegung von Thelonious Monks „52nd Street Theme“. Offenbar ist der wandlungsfähige Pianist auf der historischen Straße des Bop ebenso zu Hause wie im heutigen Mainstream. Mit „Memories“ erinnert Novrasli an den Pionier des aserbaidischen Jazz, den Pianisten Vaqif Mustafazade, dessen Tochter Aziza sein musikalisches Erbe ebenfalls würdig vertritt.

*Gerd Filtgen*